

Hans Walther

Zur Typologie der sogenannten "Mischnamen"  
(onymischen Hybride)

Im folgenden soll erneut ein spezielles Thema aus dem Problemkreis der toponymischen Sprachkontakterscheinungen behandelt werden, das schon des öfteren die Aufmerksamkeit der Namenforscher auf sich gezogen hat.<sup>1)</sup> Gemeint sind die onymischen Hybridbildungen, oft auch als "Mischnamen" bezeichnet, ihre begriffliche Abgrenzung und terminologische Differenzierung und die linguistischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen ihres Zustandekommens. Das Material, aus dem die entsprechenden Festlegungen gewonnen wurden, ist vorwiegend den toponomastischen Arbeiten aus dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik, also dem deutsch-westslawischen Kontaktraum, entnommen. Die Ergebnisse einer differenzierteren Betrachtung als bisher dürften jedoch auch der Forschung in anderen Kontaktgebieten von Nutzen sein.

Unter dem Terminus 'Hybridbildung' hat die Forschung bisher die lediglich partielle morphematische und/oder semantische Integration (bzw. partielle Nichtintegration) eines Onyms in die aufnehmende Sprache verstanden, während die nur phonematische Adaption fremder Topolexeme nicht als "Hybridation" verstanden oder bezeichnet wurde.<sup>2)</sup> Unter anderen spricht K. Hengst von einer 'Vollintegration' im Rahmen der Namenentlehnungen, wenn ein Wort oder Name zu seiner phonischen, graphischen und morphologischen Realisation keiner zusätzlichen Regeln in der aufnehmenden Sprache (Zielsprache) bedarf.<sup>3)</sup> Bei dieser Definition der Integration ist die semantische Seite ausgeklammert. Bekanntlich spielt aber die Semantik bei den einzelnen Namenklassen und Namentypen eine unterschiedliche Rolle: sie ist gewöhnlich redundant, darf aber m. E. gerade bei den Hybridbildungen nicht vernachlässigt werden.

Es ist in unserem Zusammenhang - also in der Frage der beiderseitigen Verankertheit der Morphematik in der Phonematik und Semantik recht nützlich, sich die Grunderscheinung der lexematischen Entwicklung der Sprache, nämlich ihre Tendenz zur Bildung zweigliedriger Lexeme, erneut deutlich bewußt zu machen. Das gilt sowohl für den appellativen (app.) wie für den onymischen Bereich. So sind bei genauerer Betrachtung die vorhandenen eingliedrigen Lexeme (Simplizia) im Sinne

der Wortbildung durchweg 'unmotiviert'. Sie sind im Sprachsystem im wesentlichen zugleich Klassen- und Stückanzeiger; durch die Bildung zweigliedriger Lexeme (durch Komposition und Derivation) bilden wir semantisch ständig Subklassen (vgl. für die Komposition etwa Tür - Haustür, Gartentür, Ofentür, Wagentür, Hintertür usw.; für die Derivation die Bildungen mit dem Suffix -ling: Fremdling, Schwächling, Liebling, Findling, Edeling, Lehrling, Mischling usw.). Wortbildung wird überhaupt erst möglich, weil die Lexemstruktur im wesentlichen zweigliedrig (binär) ist. Ihre Zweigliedrigkeit beruht zweifellos auf dem logischen Prozeß der Klassifizierung, die am deutlichsten ihren Ausdruck in der D e f i n i t i o n einer Erscheinung findet: diese erfolgt bekanntlich durch die Feststellung des *genus proximum* und der *differentia specifica* des betreffenden zu definierenden Gegenstandes. Haben wir aber nun überwiegend zweigliedrige Lexeme bzw. Onyme als Systemtypen, so können diese vollmotiviert - d. h. beidgliedrig - oder nur teilmotiviert, also nur eingliedrig, hinsichtlich der Art bzw. Klasse (*genus*) u n d / o d e r der Besonderheit (*differentia specifica*), motiviert sein. Dies spielt auch bei der Adaption fremder Onyme eine entscheidende Rolle. Scheinbare Ausnahmen wie folgende eingliedrige Onyme sind gewöhnlich Ellipsen (z.B. Berge = der Ort am Berge, Aue = der Ort in der Aue; bei Formen wie Berg-a, Born-a, Wies-a usw. ist -a zum reihenbildenden toponymischen Suffix geworden).

Wir stellen fest, daß Hybridbildungen somit generell nur in funktional zweigliedrigen Namenlexemen möglich sind. Wir gehen demzufolge auch von einer grundsätzlich z w e i g l i e d r i g e n Eigennamenstruktur aus: er wird im allgemeinen von einem Stammorphem und einem Klassifikationsmorphem (Kompositions- bzw. Ableitungs- oder Derivationsmorphem) gebildet. Namensimplizia können nur als Ganzes entlehnt oder übersetzt werden, während zweigliedrige Lexeme eben teilweise entlehnt und teilweise ersetzt bzw. übersetzt werden können. Im Deutschen herrscht bekanntlich in jüngerer sprachgeschichtlicher Zeit die wort- bzw. namenbildende K o m p o s i t i o n, in den slaw. Sprachen die D e r i v a t i o n vor, wennauch Komposition dort ebenfalls begegnet. Im Gegensatz zum a p p e l l a t i v i s c h e n Bereich, in welchem man - entsprechend der dort vorherrschenden begrifflich verallgemeinernden Wortfunktion - als entscheidendes, wesentliches oder Haupt-Morphem das z w e i t e klassifizierende Kompositionsglied oder auch Ableitungsmorphem (vertreten durch das sog. Grundwort

oder Suffix) zu betrachten hat, ist es beim onymischen Kompositum oder Derivatum gerade umgekehrt: hier, wo das klassifizierende Element nebensächlich oder auch ganz entbehrlich ist, stellt - entsprechend der individuierenden Hauptfunktion des Eigennamens (EN) - das individuierende e r s t e Kompositionsglied, d. h. das mit einem klassifizierenden Kompositions- oder Derivationsmorphem versehene Stammorphem das eigentliche Hauptmorphem dar. Dieser funktionale Unterschied zwischen den Namen- oder Wortkonstituenten im app. und im onymischen Bereich spielt gerade bei den Adaptionsprozessen eine entscheidende Rolle, wie die noch anzuführenden Beispiele zeigen werden. Zu einer solchen Unterscheidung und Bewertung wird man auch schon ganz zwangsläufig geführt, wenn man beispielsweise die dt. Ortsnamenkomposita für sich betrachtet: die typischen dt. ON-'Grundwörter' (nach dem eben Dargelegten unserer Meinung nach hier eine unpassende, irreführende Bezeichnung!) wie etwa -hüsen/-hausen, -heim, -leben, -stedt, -beke/-bach usw. wurden nicht nur weil sie nicht den Wortton trugen abgeschwächt (zu -sen, -em/-um, -št, -ke/-bich/-mich u.ä.), sondern vor allem weil sie semantisch alle weitgehend i d e n t i s c h und für die Namenfunktion deshalb nur von sekundärem Rang waren (oder wurden), so daß sie im onymischen Status weitgehend den älteren toponymischen Ableitungsmorphemen (etwa -ingen, -idi, -ahi u.a.) funktional vergleichbar wurden, die nur noch die Funktion der Klassenanzeige 'Ortsbenennung' zu erfüllen hatten. Deshalb wird es auch verständlich, daß im ostdt. Sprachgebiet ohne weiteres nahezu jedes dt. Klassifikationsmorphem, also jedes Zweitglied in Ortsnamenkomposita, durch ein im westslaw. dominierendes toponymisches Derivationsmorphem bzw. auch Kompositionsmorphem ersetzt werden konnte, also etwa -dorf, -hain, -au, -berg mit einem slaw. -c-, -n-, -ov-, -k- u.a. Suffix austauschbar wurden, und zwar in beiderlei Richtung.

Unsere Aufmerksamkeit soll im folgenden jedoch nur auf die i m D e u t s c h e n auftretenden H y b r i d b i l d u n g e n zu slaw. Infiltraten konzentriert werden, die umgekehrte Richtung zu beleuchten mag dem Slawisten überlassen bleiben. Wir trennen im folgenden die dabei auftretenden Hybridbildungen grundsätzlich in

A. P r i m ä r e Hybride, unter denen wir spontane, bei intensiver Sprachberührung unmittelbar entstandene Mischbildungen verstehen, und

B. S e k u n d ä r e Hybride, worunter wir die Mischbildungen

fassen, die erst nach längerer Übergangszeit aus Entlehnungen zu Hybriden weitergebildet worden sind.

Dazu rechnen wir als dritte Gruppe oder auch Untergruppe von B noch die Schein- oder Pseudohybride, das sind Namensbildungen scheinbar hybriden Charakters, die lediglich durch morphematische Ablenkung ein anscheinend slaw. Lehnsuffix aufweisen. In der Gruppe der sekundären Hybride können auch sog. Kryptohybride auftreten, deren Mischcharakter nicht mehr erkannt werden kann. Die Subtypeneinteilung ist 1. jeweils nach dem Gesichtspunkt getroffen, ob anthropotoponymische oder toponymische Bildung zugrundelag, und 2. ob eine kompositive oder derivative Bildung im Deutschen entstand. Daraus ergibt sich die folgende Aufgliederung:

A. Primäre Hybride (Spontane Hybride): Adaption während des anhaltenden Sprachkontaktes durch phonemische Adaption des slaw. Stammmorphems + Umbildung oder Ersatz des slaw. Klassifikationsmorphems.

Typ 1a: Anthropotoponym, kompositive Umbildung

Bsp. Bogumildorf, Blattersleben, Sellerhausen, Löthain, Schwöschau, Niegeroda, Beidersee, Schirgiswalde

(Hinweis auf das Gegenstück im Slawischen: dt. Arnoldsdorf - sorb. Arnoltici)

Typ 1b: Anthropotoponym, derivative Umbildung

Bsp. Leuben

Typ 2a: Toponym, kompositive Umbildung

Bsp. Wusterhausen, Stünzhain, Dubrau, Garsebach, Zauckerode, Ockleben

Typ 2b: Toponym, derivative Umbildung

Bsp. Bückgen (-chen)

B. Sekundäre Hybride

I. Postintegrative Teiladaption nach früherer Entlehnung aus der Fremdsprache; überwiegend durch morphosemantische Attraktion entstanden, nachträgliche Systemangleichung

Typ 1a: Anthropotoponym, kompositive Umbildung

Bsp. Präbschütz, Mobschatz, Roßwein, Polkenberg

Typ 1b: Anthropotoponym, derivative Umbildung

Bsp. Schwemsal, Wölkisch

Typ 2a: Toponym, kompositive Umbildung

Bsp. Starsiedel, Mochholz, Gödlau, Barneck, Osmünde

Typ 2b: Toponym, derivative Umbildung

Bsp. Leisling, Rippien/Rippichen, Gaußig, Gohrisch

II. Anbildung eines neuen Erst- oder Zweitgliedes (klassifizierenden Morphems, Neugliedes)

Typ 1: Anthropotoponym, kompositive Anbildung

Bsp. Polkenberg

Typ 2a: Toponym, kompositive Anbildung

Bsp. Deutschenthal, Collmberg, Kottmarsdorf, Gaitzschhäuser

Typ 2b: Toponym, derivative Anbildung

Bsp. Stölpchen

Typ 3: Lehnname mit differenzierendem Vorderglied

Bsp. Groß-/Klein-X; Alt-/Neu-Y; Nieder-/Ober-Z; Deutsch-/Wendisch-O, usw.

C. Pseudohybride (Pseudoslavica)

I. Bildungen unter Verwendung von Lehnappellativen und Lehnnamen

Typ 1a: Lehnanthropotoponym (Entlehnter slaw. PN + dt. Ortsnamenbildendes Klassifikationsmorphem)

Bsp. Borschendorf (?)

Typ 1b: Lehnappellativ (Personenbezeichnung) + toponymisches Klassifikationsmorphem

Bsp. Saupsdorf

Typ 2: Lehnworttoponym

Bsp. Lauchmühle (-hammer)

II. Sonstige Pseudohybride

Typ 1a: Dt. Anthropotoponym mit scheinbarem slaw. Klassifikationsmorphem

Bsp. Dänkritz

Typ 1b: Dt. Toponym mit scheinbarem slaw. Klassifizierungsmorphem

Bsp. Spechtritz

Typ 1c: Mit Hilfe eines ursprünglich slawischen Lehnsuffixes gebildetes deutsches Toponym

Bsp. Schlot(t)witz, Krachwitz

(Erläuterung der im Anhang gebotenen Belege und Beispiele).

Überblickt man diese Typologie der Mischnamen, so muß man konstatieren, daß die für die Eigennamenfunktion entscheidenden Erstglieder bzw. Stammorpheme in der aufnehmenden Sprache fast durchweg - in lediglich phonematischer Adaption aber morphematisch nahezu unverändert - erhalten blieben, hingegen die für die Namenfunktion weniger und

unterschiedlich relevanten Zweitglieder (Klassifikationsmorpheme) morphematisch ersetzt und/oder semantisch umgewandelt wurden.<sup>4)</sup> Die phonematisch und/oder semantisch-morphematisch dem fremden Zweitglied am nahestehendsten dt. Ersatzmorpheme sind die eigentlichen Mittel für die partielle Angleichung der Fremdbildungen an das dt. Sprachsystem. Die eigensprachlichen Bildungsmittel, vorwiegend Klassifikationsmorpheme, stellen die beweglicheren Elemente und Instrumente der sprachlichen Adaption und Teiladaption dar, während die onymischen Stammmorpheme - nicht zuletzt wegen der Identitätserhaltung der Benennung - weitgehend erhalten bleiben. Die mögliche semantische Teiladaption erstreckt sich ebenfalls weitgehend nur auf die Klassifikationsmorpheme, wobei des öfteren das ersetzende Morphem (im Falle der Komposition) auch aus dem app. Lexemvorrat statt aus dem onymischen entnommen wird: vgl. die Eindeutschungen Roch-zahn < slaw. Rokycane, Roß-wein < slaw. Rusavin, Toppschädel < slaw. Tupočaly u.a. In Fällen wie (1288) Rosentitz (< sorb. Groznetici, PN Groznetá) trat lediglich phonemische Angleichung des Stammmorphems und zufällige Homonymie mit dem App. Roße ein. (Anltd. G- entwickelte sich noch im Sorb. zu H-, dann Hr- zu R-).

Die morphosemantisch kaum motivierbaren Personennamen (PN), vor allem Rufnamen (RN), aber auch Familiennamen (FaN), werden gewöhnlich strukturell von den entlehrenden Sprechern nicht durchschaut, wobei auch ihre Zweigliedrigkeit nicht erkannt wird und partielle Angleichungen bzw. Hybridbildungen kaum auftreten. Am stärksten motiviert erscheinen noch immer die Mikrotoponyme (Flurnamen) und die aus solchen entstandenen Ortsnamen (ON). Bei solchen Komposita oder Derivata, die aus zwei noch semantisch-wortbildungsmäßig durchsichtigen, motivierten bzw. motivierbaren Gliedern bestehen, bei den sog. Stellenbezeichnungen oder Örtlichkeitsnamen bzw. bei direkten die Siedlung selbst charakterisierenden Siedlungsbezeichnungen<sup>5)</sup> kommt es aber - bei voraussetzendem längerem Sprachkontakt - weit seltener zu hybriden Bildungen, sondern viel häufiger zu Ü b e r s e t z u n g e n in beiden Richtungen. So stehen also den dt. Toponymen (Stellenbezeichnungen Buchholz, Steinbach, Kaltenborn, Weißenberg etwa die sorb. Bukoŕc (entlehnt auch Bockwitz), Kamenica (entlehnt auch Kemnitz und Kamenz), Studeńc (entlehnt auch Steudnitz), Běla gora (entlehnt auch Belgern) gegenüber, oder den charakterisierenden Siedlungsbezeichnungen Langendorf, Neudorf und Talheim etwa Dolžna (entlehnt auch Dol-senau), Novosedlici (entlehnt auch als Naußlitz) oder Nova řes (ent-

lehnt auch Noes) und Dolina (entlehnt auch Döhlen) und umgekehrt. Das sorb. Stare sedlo, das entlehnt auch als Starzeddel begegnet, dagegen hybrid - teilübersetzt auch als Starsiedel, - angelehnt an die dt. Muster Einsiedel, Wunsiedel u.a. - entsprach genau einem dt. Altendorf, wie das dt. Altenkirchen dem sorb. Stare koztol.

Wir wenden uns nun dem arealen und soziolingualen Aspekt zu, die beide sehr eng miteinander verknüpft sind.<sup>6)</sup> Wir konstatieren im hochmittelalterlichen Elbe-Saale-Durchmischungsgebiet kompaktere slaw. und dt. bäuerliche Massensiedlung jeweils in den Altsiedelräumen und Neurodungsgebieten (6.-10. bzw. 12./13. Jh.), wo das slaw. bzw. das dt. Bevölkerungselement durchweg jeweils die Mehrheit ausmachte. Daneben finden wir randlich gelagerte slaw.-dt. Berührungsräume mit Gemeinschaftssiedlung (Mischdörfern, Mehrheiten- bzw. Minderheitendörfern) während der Frühperiode der dt. militärischen Besetzung des Landes (etwa 10. und 11. Jh.). Die schließlich stabilisierte dt. politische Vorherrschaft sicherte in den westelbischen Gebieten dem dt. Element auch die sprachliche Vorherrschaft, so daß es hier bis zum ausgehenden Mittelalter (15./16. Jh.) zum Sprachwechsel der sorb. Bevölkerung auch in ihren Altsiedelgebieten kam.<sup>7)</sup> Besondere Siedlungsverhältnisse bestanden jedoch östlich der Elbe und insbesondere in den beiden Lausitzer Altsiedelräumen, wo sich die sorb. Bevölkerung sprachlich-kulturell bis heute erhalten konnte. Dies insbesondere dort, z. B. im Norden der Oberlausitz, wo nur dt. Feudalherren mit geringen deutschsprachigem Gesinde und mit überwiegend sorb. Siedlern und Gutsuntertanen zusammenlebten und wirtschafteten. Die dann im hohen Mittelalter weitgehend von dt. Bauern erschlossene und besiedelte Süd- und Westoberlausitz sicherte dem Deutschen - auch infolge der kombinierten Stadt-Land-Siedlung - dort von vornherein die zahlenmäßige und kulturelle Überlegenheit.

Gerade aber das Neben- und Miteinander des Sorbischen und Deutschen im Altsiedelgebiet und nördlichen Ausbaugbiet hat es ermöglicht, die Sprachkontaktprozesse eingehend beobachten zu können. Die Adaption der jeweils fremden Anthroponyme und Toponyme durch die kleineren dörflichen Sprachgemeinschaften tendierte zur Schaffung von bilingualen Äquivalenten, d. h., dies führte auch zur Kenntnis der jeweils fremden Namen und ihrer Bildungsweisen. Auf diese Weise war die Möglichkeit gegeben, Teiladaptionen, d. h. sprachliche Hybride, zu erzeugen. Wir haben hier nur die Adaption sorb. Namen an das Deutsche behandeln kön-

nen, sie erfolgten natürlich auch in der Gegenrichtung. Erkennbar war dabei, daß wir die Hybridbildungen im allgemeinen nur als Übergangslösungen, gewissermaßen als eine Art 'Schwebezustände' zu betrachten haben, die - wenn sie nicht durch Verschriftlichung und Veramtlichung stabilisiert und konserviert wurden - früher oder später - wie unsere sekundären Umbildungen deutlich machten - noch stärker sprachlich angeglichen, sorabisiert oder verdeutscht wurden. Es zeigte sich auch hier, daß die EN zur Erfüllung ihrer Funktion nicht unbedingt der semantischen Motiviertheit bedürfen; die onymischen Stammorpheme (Erstglieder) konnten ohne Hindernisse einfach nur phonematisch adaptiert werden. Dagegen gab es im Bereich der namenklassenbildenden, der klassifizierenden Morpheme (Zweitglieder) viel häufiger und stärker Umsetzungen und Umbildungen, womit die Hauptquelle für die Entstehung von Hybriden und Pseudohybriden angezeigt ist. Die morphematische Umprägung steht somit gewissermaßen in der Mitte zwischen Entlehnung und Übersetzung. Als Endstufe einer sich solcherart vollziehenden Integration sehen wir die morphosemantische Adaption an, auch wenn diese oft erst sehr viel später, zuweilen lange nach Beendigung der Zweisprachigkeit, vollzogen wurde.

Daß es aber auch in großem Maße zu spontaner Hybridisierung gekommen ist, läßt sich an den folgenden Parallelförmigkeiten (Namenpaaren) gut erkennen. Diese Beispiele sind bisher nur vereinzelt als solche Paare erkannt worden, meistens hat man fälschlicherweise eine Wüstung hinter einem der Glieder des Paares vermutet, aber die räumliche Lokalisierung an gleicher Stelle behebt alle Zweifel an der Zusammengehörigkeit und Parallelität der Benennungen. In der Oberlausitz mit ihrer andauernden Zweisprachigkeit lassen sich solche Parallelen einwandfrei nachweisen, vgl. etwa

- |                |   |  |
|----------------|---|--|
| Droganojce     | - | Drahnsdorf (PN Drogan + ovici),                    |
| (W)arno(ł)ćicy | - | Arn(old)sdorf (PN Arnolt + ici),                   |
| Wojerecy       | - | Hoyerswerda (PN Hoier + ici),                      |
| Popojce        | - | Pfaffendorf (App. pop + ovici), usw. <sup>8)</sup> |

Die folgenden sorb. und dt. Benennungsvarianten für denselben Ort stammen aus dem Gebiet um Altenburg südlich Leipzig (Gau Plisni):

- |                                     |   |  |
|-------------------------------------|---|--|
| (Wg.) 1295 Borazwicz (Boratschwitz) | - | um 1200 Borascaztorf (PN Borač + ovici), |
| um 1200 Nicraswiz (h. Kraschwitz)   | - | 1330 Crazdorf (PN Nikraš + ovici),       |
| (Wg.) um 1200 Grubscove (Grubschau) | - | 1140 Grobosdorf (PN Gruboš + ov),        |



- um 1200 Nirodichowe (Nirodikau) - 1336 Nirakindorf (h. Nirkendorf)  
(PN Nirodek, Niradik + ov),  
(Wg.) um 1200 Rodnecowe (Rosnezau) - 1140 Rosinezdorf (PN Rod-, Rosne-  
ta ? + ov)  
aus dem Gebiet um Torgau stammt  
1350 Wirbelicz (h. Wörblitz) - 992 Uuirbilendorf (PN Virb-l- +  
ici).

Wir bezweifeln die öfter vertretene Meinung, daß es sich bei diesem anthropotoponymischen Mischbildungstyp überwiegend um sog. S c h r e i-  
b e r e t y m o l o g i e n handele, dies ist besonders zweifelhaft  
bei den Fällen, in denen sich die Hybridform (slaw. PN + dt. -dorf)  
schließlich durchgesetzt hat, denn dann ist mit Festigkeit dieser Bil-  
dungen im Sprachgebrauch der Bewohner zu rechnen. Es gibt daneben aber  
auch Belegformen, bei denen das dt. Klassifikationsmorphem -dorf deut-  
lich als unorganisch angefügt erkennbar ist. Als erwiesen sehen wir  
solche Schreiberbildungen bei Hybriden an, bei denen sich die nur mor-  
phonematische Adaption des slaw. Ausgangsnamens rasch durchgesetzt  
hat: man vgl. etwa heutiges Rottewitz bei Meißen, das 1074 als Rothi-  
boresdorf, aber schon 1280 als Rodboritz entgentritt, oder heutiges  
Churschütz bei Lommatzsch, das nach dem Ortsgründer Kuonrät (der hier  
direkt bezeugt ist) 1190 zwar Cunradesdorf, aber schon 1206 Cönradiz  
genannt wird.

Die Volkssprache hat die Struktur der Fremdnamen bei längerem Kon-  
takt zweifellos erkannt und morphematisch entsprechend in das eigene  
Sprachsystem bzw. Namensubsystem integriert. Schon R. Fischer vertrat  
nachdrücklich die Meinung, daß "die sog. 'Mischnamen' nicht als Ergeb-  
nisse einer künstlichen Zusammensetzung, sondern als Produkte einer  
volkssprachlichen Vereinigung zu interpretieren" seien, die in der  
Namengebung einzelner Landstriche vollzogen wurde.<sup>9)</sup>

In vielen Fällen mag längere Zeit eine Art Konkurrenz zwischen der  
bloß phonematischen Adaptionsform und der phonematisch-morphematischen  
hybriden Adaptionsform eines Fremdnamens bestanden haben<sup>10)</sup>, die  
schriftliche Überlieferung läßt das zuweilen erkennen. Freilich kön-  
nen sich solche Vorgänge auch schon vor dem Beginn der schriftlichen  
Überlieferung abgespielt haben und keinen Reflex in dieser mehr hin-  
terlassen haben. Siedlungsgeschichtliche Schlüsse aus den Hybridfor-  
men zu ziehen bedarf größter Zurückhaltung.<sup>11)</sup> Falsch wäre es, hinter  
den Mischbildungen ohne weiteres auch Mischdörfer mit etwa gleichgro-  
ßem dt. und sorb. Bevölkerungsanteil sehen zu wollen. Die Bildungs-

w e i s e einer solchen Hybridform dürfte darüber mehr Aufschluß geben: so ist anzunehmen, daß die hier behandelten Mischtypen im Deutschen auch durch ein entsprechendes stärkeres dt. Bevölkerungselement verursacht wurden, während hybride Integrationstypen im Sorbischen (z.B. Arnoltici) auf sorb. Sprecher deuten. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Ortsbenennung meist nicht durch die Ortsinsassen selbst, sondern durch die umwohnende Nachbarschaft erfolgt. Die genaue zahlenmäßige Stärke von gemischten Bevölkerungsgruppen kann jedoch mittels toponymischer Entlehnungen, Hybridbildungen und Übersetzungen nur indizienweise erschlossen werden, die Siedlungsnamen reichen dazu allein nicht aus, es müssen vielmehr die FLN und die FaN der betreffenden Ortsgemeinde ergänzend herangezogen werden.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß man den Begriff 'Hybrid' - speziell onymisches Hybrid - nicht auf e i n e der sprachlichen Ebenen einschränken kann. Weder ist diese Erscheinung allein auf die Phonemebene, aber auch nicht auf die Morphemebene zu beschränken, denn die Morpheme sind immer zugleich Lautkörper u n d Bedeutungsträger. Die Lexeme und auch die Topolexeme sind stets strukturierte Ganzheiten, die in allen sprachlichen Ebenen verankert sind. Scharfe Trennungen sind in der sprachlichen Analyse nicht möglich. So bleibt es bei der etwas dehnbaren Definition des onymischen Hybrids: es ist ein an das integrierende Sprachsystem adaptiertes strukturiertes onymisches Lexem, das noch phonematische, morphematische und lexematisch-semantische Spuren der Ausgangssprache erkennen läßt. Zugrunde liegt die Tendenz der Sprecher, einen relativ undurchschaubaren Namen in die Bildungs- und Bedeutungszusammenhänge der eigenen Sprache einzufügen, was oft auch erst nach längerer Benutzung des nur phonematisch angelegenen fremden Onyms geschehen kann (vgl. unsere Gruppe der post-integrativen oder sekundären Hybride). Die Hinzufügung eines oder der Ersatz eines Fremdmorphems durch ein eigensprachliches Klassifizierungsmorphem verstärkt nicht nur die grammatische Eingliederung eines entlehnten Namens in die Zielsprache, sondern nimmt ihm auch einen Teil seiner semantischen Fremdheit.<sup>12)</sup> Wir können mit W. Sperber sagen, daß die formale Weiterentwicklung entlehnter Namen die häufigste Ursache der Entstehung der sog. 'Mischnamen' ist.<sup>13)</sup> Morphemersatz (= Umsetzung) läßt sich letzten Endes auch einordnen in den umfassenden Begriff der 'Übersetzung', womit wir sagen wollen, daß es eine grundsätzliche Übersetzbarkeit für bestimmte Namenklassen, besonders

Siedlungs- und Flurnamen, gibt. Die Verbindungen zwischen Onymen und homonymen App. sind in diesem Bereich recht enge. In den Hybriden, in denen Entlehnung mit Teilübersetzung/-ersatz gekoppelt ist, zeigt sich das Bestreben der Sprecher, die Zahl der von der Normalstruktur abweichenden Morpheme möglichst niedrig zu halten. Dem Eigennamencharakter entspricht es, wenn das voranstehende onymische Stammorphem nur selten mehr als phonematisch adaptiert wird, weil es auch ohne aktualisierte oder aktualisierbare Semantik die individuerende Namenfunktion erfüllen kann.

Die Tendenz zur morphematischen und 'volksetymologischen' semantischen Adaption tritt im Augenblick des Übergangs eines Namens aus dem zweisprachigen sorb.-dt. Milieu in das einsprachige dt. Milieu mit besonderer Stärke auf, weil der Name jetzt erst seine volle sprachliche Bindung und Verankerung in der Ausgangssprache verliert und nun in der Zielsprache zunächst isoliert dasteht.<sup>14)</sup> Die Neumotivierungen in der Zielsprache werden dabei von lautlich-assoziativen Elementen gesteuert und gefördert.

Es gilt nun für uns, die hier herausgestellten Erscheinungen weiter zu beobachten und neue Beispiele in die entworfene Typologie einzubauen, die selbstverständlich weiter zu modifizieren und zu ergänzen ist, aber doch, so glaube ich, einen gewissen Leitfaden beim Studium der onymischen Hybridisation abgeben kann.

#### Anmerkungen:

- 1) Von den in neuester Zeit zu unserem Thema und für unseren Raum einschlägigen erschienenen Beiträgen seien hier als wichtigste die folgenden angeführt: E. Eichler, Zur Typologisierung onomastischer slawisch-deutscher Sprachkontakte; in: Commentationes Linguisticae et Philologicae, Ernesto Dickenmann Iustrum claudenti quintum decimum. Heidelberg 1977, 57-64; Ders., Sprachkontakte im Lichte der Onomastik; in: Onoma 20 (1976) 128-141; K. Hengst, Interferenz in der Wortbildung von Toponymen im deutsch-slawischen Kontaktbereich; in: Onoma 21 (1977) 440-448; Ders. darüber auch in OSG XI. Berlin 1976, 17-24; Ders., Zur Typologie der Lehnnamen im Deutschen; in: Der Name in Sprache und Gesellschaft. Berlin 1973, 80-88; E. Eichler, Zur morphematischen Struktur der Substratonomastik; in: Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 243-252; H. Naumann, Die 'Mischnamen'; in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas. Berlin 1964, 79-98; Ders., Mischnamen in Nordostbayern und angrenzenden Gebieten; in: Slawische Namenforschung. Berlin 1963, 88-94; R.E. Fischer, Die slawisch-deutschen Mischnamen im altpolabischen Sprachgebiet; in: NkdI. Inf. 20 (1972) 11-16; W. Sperber, Die sorbischen Flurnamen des Kreises Kamenz (Ostteil). Berlin 1967; Ders., Namenkunde und Zweisprachigkeit; in: WZ Humboldt-Univ. Berlin 16 (1967) 659-663; Ders., Zum Verhältnis zwi-

- schen sorbischen und deutschen Flurnamen in der zweisprachigen Lausitz; in: ZfSl 8 (1963) 515-524; G. Bellmann, Slavotextonica. Berlin-New York 1971. - Aus dem benachbarten polnischen Raum kommen die folgenden Beiträge: H. Borek, Polnisch-deutsche Mischnamen in Schlesien; in: OSG I. Berlin 1965, 73-99; B. Siciński, Zu morphologischen Fragen in den sog. slawisch-germanischen Mischnamen; in: Kongreßberichte Sofia Bd. II 1975, 271-275; J. Domański, Zur Eindeutschung polnischer Ortsnamen in Schlesien; in: OSG VII. Berlin 1973, 161-174; H. Górniewicz, Die Arten der Polonisierung deutscher Ortsnamen im Gebiet von Malbork; in: OSG IX. Berlin 1974, 75-86; Ders., Niemieckie substytucje polskich i pruskich nazw miejscowych przy pomocy członów złożeniowych typu -dorf, -see na Powiślu Gdanskim; in: ebd. VIII. Wrocław 1973, 89-100; L. Zabrocki, Gesetze bei der Übernahme von fremden Orts- und Flurnamen; in: Kongreßbericht München 1961, Bd. 3, 791-797.
- 2) Vgl. dazu B. Siciński, a.a.O., 275.
  - 3) Vgl. K. Hengst, Zur Typologie der Lehnnamen, a.a.O., 81.
  - 4) Auch nach O. Ripecka erfolgt die 'Namenangleichung' auf dreierlei Weise - wobei sich allerdings 1. und 3. weitgehend decken -: 1. durch die Umgestaltung der Auslautmorpheme, 2. durch die sog. 'Weiterbildung' (Bsp. Sedlitz → Großsedlitz, Werben → Burgwerben, Oschatz → Altoschatz usw.), und 3. durch den 'Formenersatz' (Bsp. für 1. und 3.: Osmiña > Osmünde, Parnik > Barneck, Bolkov > Polkendorf), vgl. O. Ripecka, Zur wortbildenden Angleichung substrater Ortsnamen; in: NkdI. Inf. 13 (1969) 1-3. - Die wortbildenden Prozesse stellt auch B. Siciński a.a.O., 274f. ins Zentrum der Erforschung der 'Mischnamen'.
  - 5) Zur Differenzierung der Subklassen von Siedlungsnamen vgl. H. Walther, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971, 60f.
  - 6) Eine Typologie der möglichen Sprachgrenzverhältnisse hat zuletzt St. Sonderegger entwickelt: Sprachgrenzen und Sprachgrenzlandschaften in der Schweiz; in: Onoma 20 (1976) 277-292. - Für unser Gebiet trifft hauptsächlich sein Typ 4 zu: "doppelsprachige Misch- und Übergangszonen mit ausgeprägter (individueller) Zweisprachigkeit der dort lebenden Bevölkerung".
  - 7) Vgl. etwa H. Walther, Zur slawischen Namenkunde und Siedlungsgeschichte im Elbe-Saale-Gebiet; in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas. Berlin 1964, 99-118; Ders., Zwischensprachliche Namenbeziehungen; in: Namenkundliche Beiträge... 107-116.
  - 8) Vgl. E. Eichler, Zur Typologisierung ... (wie Anm. 1); Ders., Sorbische und deutsche Ortsnamen im Sprachkontakt; in: E. Eichler, H. Walther, Ortsnamenbuch der Oberlausitz, Teil II: Namen- und Siedlungskunde. Berlin 1978, 107ff. - Vgl. noch die von J. Domański a.a.O., 162 angeführten Parallelen 1175 Dobrogozesdorph und Godchendorpf mit den kurze Zeit danach genannten identischen Dobrogostowo und Godkowo.
  - 9) R. Fischer, Zur Interpretation der 'Mischnamen'; in: Studia Slavica Acad. Scient. Hungaricae, Tom XII Fasc. 1-4, 125-130, Budapest 1966, S. 130; H. Walther, Namenkundliche Beiträge... 110ff. und 197ff.
  - 10) Unter 'Entlehnung' verstehen wir die lautlich und strukturell annähernd getreue Übernahme eines fremdsprachlichen Wortes oder Namens in das eigene Sprachsystem.
  - 11) Vgl. H. Walther, Namenkundliche Beiträge... 114ff.

- 12) Vgl. dazu W. Sperber, Namenkunde und Zweisprachigkeit, a.a.O., 661.  
13) W. Sperber, Die sorbischen Flurnamen... 315.  
14) W. Sperber, Namenkunde und Zweisprachigkeit, a.a.O., 663.

## A n h a n g

### Beispiele für die einzelnen Typen hybrider Toponyme

#### A. Primäre Hybride (Phonemische Adaption des sorb. Stammorphems + Umbildung oder Ersatz des sorb. Klassifikationsmorphems)

Typ 1a: Bogumilsdorf (1207 Bogemelesdorp, PN Bogumil), weitere Bsp.: 830/50 Rozualesdorph, Zibuchesdorph, Zidimuslesdorph (alle im Hersfeld. Zehntverz.); 983 Setleboresdorph, 1168 Cybezlaundorf, 1105 Zulanesdorf, 12. Jh. Rothiboresdorph, 1285 Wizlawindorf, 1316 Razlawentorph, 1350 Zcaslawendorf, usw. - Im Elbe-Saale-Gebiet insgesamt etwa 150 Vertreter.

Weitere Bildungen: Blattersleben (1277 Bratersleuen, PN Bratrosław + j), Wirschleben (< Všeroby); Sellerhausen (1335 Selderoyen, PN Zelidrog + j), Löthain (1378 Letan, PN Létan + j), dazu auch Geithain, Zeithain, Zöthain usw.

Swochow (1378 Swochow, PN Svoch + ov), dazu auch Drochau, Hölschä(u), Löschau, Lubachau, Lüttichau, Muskau, Mochau, Rachlau, Tettau, Wölkau, Zöschau, Zschochau usw.

Niegeroda (1286 Nigradow, PN Negrod + ov), dazu auch Golberode (< Golobrody); Beidersee (1363 Budersee, PN Budorad + j), dazu Liebersee (PN L'uborad + j), Gittersee (PN Jitroš + in); Schirgiswalde (1376 Scherigiswalde, oso. Šěrachow (PN Šěrach aus biblisch Sirach)).

Typ 1b: Leuben (1069 in Lvvine, 1190 Luben, PN L'uba + in), dazu Bautzen (PN Budyš + in), Sitten (PN Žita + in), Strießen (PN Strež + in), Zschaiten (PN Čajeta + in).

Typ 2a: Wusterhausen (1320 Wosterhusen, < Vostrož'n-), dazu Saalhausen (< Zālěšno, entlehnt: Sahlassan), Seerhausen (< Žerušno), Zukelhausen (< Sukołazy).

Stünzhain (um 1200 Studincsen, Studenčane), dazu Saathain (< Zatyń), Papperzhain (< Paprocane).

Dubrau (1434 Dubrawa, Dubrava); Dolsenau (1363 Dulsenaw, < Dolžna); Ostrau (1190 Ostrow, < Ostrov); weitere Bsp. Brodau, Buckau, Bühlau, Löbau, Tornau, Zittau usw.

Garsebach (1228 Korzebug, < Korsobuk), ähnlich hierzu Korseburg; dazu weiter Bodenbach (< Podmok-), Laubach (< Hlubok-), Storbach (1350 Storpck).

Zauckerode (1228 Zukerade, Sukorady); dazu Mutscheroda (< Močerady).

Ockleben (979 Otlivua, < Otliva).

Typ 2b: Bückchen (-gen) (1474 Bogkichen, < Bukowka), dazu Bresinchen (< Brězynka), Leipgen (< Lipinki), Särchen (< Žadžarki), Tetchen, später Klein-Tettau (1412 Tetechin, Četowk) u.a.

B. Sekundäre, postintegrative Hybride

I. Umbildung des Zweitgliedes durch morphosemantische Attraktion

Typ 1a: Präbschütz (1323 Prawschütz, PN Pra-š + ici), dazu Baschütz, Bloaschütz, Doberschütz, Grubschütz, Jeschütz, Kertschütz, Nebelschütz, Wildschütz (< Vilk + ici);

Mobschatz (1091 Mococize, PN Mokoš), dazu Mannschatz (< PN Man-s + ici),

Roßwein (< PN Rusava + in).

Beispiele für beidgliedrige semantische Attraktion durch dt. Appellativa: Laubegast u. Liebegast (PN L'ubogost + j), Mühlrose (PN Milorad + j), Rodestock u. Rottstock (< Rostok-), Magdeborn (< Medubor) usw.

Typ 1b: Schwemsal (vgl. synchron auch dt. Ochsensaal aus Ochsenzagel) (1394 Šveymšil, 1575 Schweimsell, 1592 SchweimBall, PN Svemysl + j).

Wölkisch (1316 Welcosch, 1670 Welckisch, PN Vel'koš + j).

Typ 2a: Starsiedel (1277 Ztarcedele, < Stare sedlo; vgl. die Entlehnung Starzed(d)el und Übersetzung Altsattel);

Osmünde (952 Ozmina, 1191 Ozmunde, Osmina, attrahiert durch nahegelegenes dt. Salzmünde);

Barneck (1285 Parnik, 1545 Barneck, auch: Bornik, < Pařnik);

Mochholz (1597 Muchholz, < Mochovc), dazu Zeißholz (< Čiso'c);

Gödlau (1380 Jedle, < Jedla), dazu Jesau (< Jězov-), Kalau, Caminau, Kommerau, Kromlau, Krostau, Rammenau, Schmorkau, Übigau u.a.

Typ 2b: Leisling (1232 Liznic, < Lisnik), dazu Tümppling (< Tym-nik?), Laublingen (< Lopenik), Bicking (1900 Bukeken alias Büking, Bukovka, vgl. auch oben Bückgen), Briesing (< Brezinka), Dubring (< Dubra'vník);

Rippichen/Rippien (älter Repigen u.ä., < Hřeb'ěň ?);

Gaußig (1241 Gusc, < Guska), dazu: Gebelzig (< Gbělsk), Gurig (1384 Gork), Ossig (< Osěk), Sornßig (< Žornosěky), Thiemig (< Tymenik), Weißig (< Vysok-), Zedlig (< Sedlik).

Gohrisch (1437 Gorusch, 1438 Gorisch, < Goruš), dazu Oehlisch (< ŌI'ša, Ōl'se).

Kryptohybride: z.B. poln./schles. Świnobród - dt. Schweinebraten, asorb. Końcopolě oder Košnopolě - dt. Kuhschnappel, Saathain (s.o.).

II. Neues Zweitglied oder vorangestellter differenzierender Zusatz

Typ 1: Polkenberg (1046 Bolechina, 1214 Polech, 1516 Polken, 1696 Polckenberg, ON Bolechyna), dazu Trebenshain (ON Trebanici), Cossengrün (ON Kosic-), Welschhufe (ON Velkiš); Prisselberg (um 1200 Priztalwic, 1330 Pristaulitz, 1378 Pristaulik, 1528 Bristelberg (< Prestav-lk-)).

Typ 2a: Deutschenthal (830/50 Dussina, 1180 Dusne, 1330 Dusintal, 1452 zum Tusenthal, < Duš-n-); dazu Eilenburg ((J)ilina ?). -

Vgl. dt. Klettendorf - poln. Kletno, dt. Losendorf - poln. L oźno, dt. Stobbendorf - poln. Stobno (alle in Westpreußen).

Collmberg (1205 Cholme, 1350 mons Kolmen, um 1800 Collmberg, (Berg<sup>N</sup> Chołm),

Kottmarsdorf (1311 mons Khotmersberg, 1430 Kottemersdorff, (Berg<sup>N</sup> Chołmir);

Gaitschhäuser (1550 Kaitschitz, < Chvoj-č-, dt. Parallele: Fichtenberg);

weitere Beisp.: Bielbach, -grund (< Běla), Ritzschkebach, -graben (< Rečka), Gorrenberg (< Gora), Duhlengraben (< Dolina), Weißeritzbach (< Bystrica), Lockwitzbach (< Łqkavica) usw.

Typ 2b: Stölpchen (vgl. dt. Börnchen) (1406 Stolpen, 1463 Stolpichen, < Stołpno), dazu Brösgen, Kosilenzien, Berlinchen, Bresinchen, Böhrigen, Köllmichen, Skäßgen, Oschätzchen, Zschöppichen, Zerbstchen usw.

Typ 3: Groß-/Klein-/Nasse-/Treuge-/Weinböhla; Nieder-/Ober-/Lungwitz; Alt-/Neu-/Rot-, Schwarz-/Weiß-/Naußlitz; Deutschen-/Wendischen-Bohra usw.

Die Zahl der vergleichbaren Bildungen ist sehr groß, sie kann momentan noch nicht genau angegeben werden. Weitere seltenere Bildungen dieser Art: Fehrbellin (dt. Fähre), Treuenbrietzen (Adj. treu), Liebertwolkwitz, Holzweißig, Burgwerben, Burgkennitz, Hohenleuben, Hohenlubast, DürrenGLEINA, Frauenprießnitz, Kirchsteitz, Steinölsa usw.

Kryptohybrid: Tiefensee (995 Ezerisco, 1018 Gezerisca, < Jezerisko)

### C. Pseudohybride (Pseudoslavica)

#### I. Bildungen unter Verwendung von Lehnappellativen und Lehnnamen

Typ 1a: Lehnanthropotonym: Borschendorf (< ? Borsche < Boreš). - Sorb. Gegenstück: Schmännewitz (PN Šiman - Simon), oso. Pawlecy (< Pawłowici, PN Pawel - Paul), Kirstenwitz (PN Kirstan - Christian), Pletzschwitz (PN Pilatus), Peterwitz (PN Petr - Peter), u.a.

Typ 1b: Lehnappellativ (Personenbezeichnung) + toponymisches Klassifikationsmorphem (Sorb. Gegenstück: Piskowitz, Biskopici, zu biskop; Popovici, Probostovici, Krolovici u.a.)

Saupsdorf (1446 Supensdorff, župan + dorf).

Typ 2: Lehnworttoponym  
Lauchmühle (-hammer) (1725 Lauchmühle, 1791 -hammer, oso. Lüh); Friedrichsluga (< ług, vgl. vor.).

#### II. Sonstige Hybride

Typ 1a: Dänkritz (1347 Denkerichs, 1446 Denkeriz, dt. PN Dankrät + s, elliptisch), dazu Dennheritz (dt. PN Degenhart + s), Seiferitz (dt. PN Sigivrid + s), Renneritz (dt. PN Reinhard + s); Neunimptsch (1786, nach FamN Nimptsch).

Typ 1b: Spechtritz (1450 Speckhart, 1481 Spechttert, 1504 Spexart (< dt. Spechtshart 'Spechtswald').

Typ 1c: Schlot(t)witz (Übername für Großbröhersdorf/Oberlaus., zu nhd. Schlöt 'Schornstein, Esse'); Krachwitz (für Heinersdorf Kr. Karl-Marx-Stadt).

Sophie Wauer

Die Ortsnamen <sup>+</sup>KRAKOV- im polabo-pomorischen und  
altsorbischen Gebiet

Sowohl im polabo-pomorischen als auch im altsorbischen Raum begegnen wir zahlreichen Ortsnamen (ON), für die eine Grundform <sup>+</sup>Krakov- erschlossen werden kann. In verschiedenen Arbeiten<sup>1)</sup> sind einzelne von ihnen behandelt worden, doch steht eine eingehende Untersuchung dieser Namensgruppe noch aus.

Bereits R. Trautmann (EO I 78) leitete die <sup>+</sup>Krakov-Namen von einem Personennamen (PN) ab. T. Witkowski (1965, 79) konnte bei Krakow Kr. Stralsund auf Grund der Erwähnung von 1231 "villam Craconis" (PUB I 218 Or.) mit Sicherheit eine Possessivbildung mit dem Suffix <sup>+</sup>-ov- von einem Zunamen (ZN) <sup>+</sup>Krak- (etwa Rabe, Krächzer), der zu ursl. <sup>+</sup>krakati, russ. krakat', poln. oso. krakać 'krächzen', ferner plb. krok, pom. krak 'Rabe' gehört, erschließen. Dieser PN ist verschiedentlich belegt, 1241 Crac PUB I 309, 1331 Wilhelmus Crak, Stralsund, PUB III 8 Or. (G. Schlimpert PN), vgl. auch tschech. Krak(a) (J. Svoboda 1964, 45), poln. Krak (1368 Johannes Crac SSNO III 130), der auch von K. Rymut (1967, 81) bei der Deutung des ON Kraków herangezogen wurde.

Eine Bildung mit einem PN liegt auch in dem ON Krakvitz Kr. Rügen vor, wohl auch in Kreckwitz Kr. Bautzen (oso. Krakecy), vgl. dazu E. Eichler, H. Walther 1975, 146. Bei Kraksdorf in Oldenburg (um 1426 in Krakstorpe, W. Laur 1967, 135) kann es sich um eine slaw.-dt. Mischbildung handeln.

So wird mit einer Ableitung von einem PN zu ursl. <sup>+</sup>krakati bzw. in manchen Fällen auch direkt vom Appellativum (App.), wie es bereits A. Brückner (1933, 197) annahm, bei verschiedenen der <sup>+</sup>Krakov-Namen zu rechnen sein.

D. Freydanck<sup>2)</sup> machte im Zusammenhang mit der Deutung des Namens der Wg. Krakau Kr. Bernburg auf ein App. aufmerksam, das in den ON des plb.-pom. und asorb. Raumes auch vorliegen könnte, da die Weichheit der Konsonanten in der urkundlichen Schreibung der mittelalter-